

Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter

Herausgeber: Schodoler-Gesellschaft

Band: - (2022)

Artikel: Hermetschwiler Mahlstuhlposten statt Grenzsteine : Gedanken über "Brot - Getreide - Mühle: Eine unteilbare Trilogie" - angeregt durch die drei Muschelkalksteine im Vorhof zur Kirche Hermetschwil

Autor: Notter, Ferdinand

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-981085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hermetschwiler Mahlstuhlposten statt Grenzsteine

Gedanken über «Brot – Getreide – Mühle: Eine unteilbare Trilogie» – angeregt durch die drei Muschelkalksteine im Vorhof zur Kirche Hermetschwil

FERDINAND NOTTER

Meinem Beitrag über die Hermetschwiler Schlange in den Bremgarter Neujahrsblättern 2020 lag die Begegnung mit den drei skulptierten Steinen zugrunde, die im Vorhof der Hermetschwiler Kirche aufgestellt sind. Einer davon, mit Jahrzahl 1602, war abgebildet mit dem Hinweis, es handle sich gemäss Hermetschwiler Dorfgeschichte um einen Grenzstein. Laut einem inzwischen zugänglichen Inventarblatt der kantonalen Denkmalpflege handelt es sich indes um Überreste aus der (wohl letzten) Klostermühle, die während Jahrhunderten unterhalb der Klostermauern am Reussufer ihre Aufgabe erfüllte. Konkrete Vorstellungen lassen sich mit diesen Information freilich keine bilden. Dass hingegen für die Geschicke des Klosters Hermetschwil Getreide und, damit zusammenhängend, Mühlen von zentraler Bedeutung gewesen sein dürften – dieser Gedanke liegt nahe, und ihm soll im Folgenden aus verschiedener Sicht Raum gegeben werden. Dabei folgen die entwicklungsgeschichtlichen Aussagen (auch zum engeren Thema Mühlen) aus verschiedenen Quellen (wie alte Bücher, Berichte von Personen, Zeitschriften, Lexika und eigene Interpretationen); weitere und vor allem klostergeschichtliche Aspekte stützen sich mehrheitlich auf die Dissertation von Anne-Marie Dubler über die Klosterherrschaft Hermetschwil.¹

Menschliche Ernährung – eine uralte Geschichte des Getreides

Getreide nahm im Ernährungsplan des modernen Menschen bereits früh, schon relativ kurz nach der letzten Eiszeit, eine lebenswichtige Stellung ein. Es entwickelte sich von Gräsern und Wildgetreide nach und nach zu Getreidearten, wie wir sie teils noch heute kennen. Deren Samenkörner wurden bald einmal nicht mehr bloss auf einfache Art zerstoßen oder gekaut, als Mus oder Grütze gegessen, sondern mit der Zeit zu Mehl gemahlen und zu gebackenem Brot verarbeitet. Aus archäologischen Grabungen in Twann kennt man den ältesten Laib aus Weizenmehl in der Schweiz; er

dürfte über 5 500 Jahre alt sein. Und schon einige tausend Jahre v. Chr. stellten die Ägypter mit Sauerteig getriebenes, luftiges Gebäck her. Auf dem afrikanischen Kontinent, so weiss man aus archäologischen Forschungen, haben die Menschen sogar schon vor 105 000 Jahren Hirsekörner gemahlen. Unsere heute gebräuchlichen Getreidesorten, wie Hirse, Gerste, Weizen (aus dem Einkorn gezüchtet), Roggen, Dinkel und Hafer, sind hierzulande seit etwa 6 000 Jahren bekannt. Mais wurde erst im 16. Jahrhundert nach der Entdeckung Amerikas eingeführt, die Kartoffel erst ab etwa Mitte des 18. Jahrhunderts als Kulturpflanze genutzt.

Getreide als wertvolle Handelswährung

Brotgetreide war bereits seit römischer Zeit hierzulande nicht bloss ein Hauptnahrungsmittel, sondern auch ein bedeutendes Handelsgut. Es eroberte sich im Feudalsystem des Mittelalters bis weit in die Neuzeit hinein gewissermassen den Rang einer Leitwährung im Zins- und Abgaben-Geschäft. So enthielt beispielsweise das Jahrzeitenbuch der Pfarrei Hägglingen (das von 1508 stammte und in der letzten Abschrift bzw. Aktualisierung noch 1778 gültig war) den Hinweis, dass der zuständige Pfarrer jeden Sonntag nicht nur die gestifteten Jahrzeitmessen zu verkünden habe, sondern auch die Einkommen «an Geldt und Kernenzinses, so allwegen uf Martini verfallen».⁽²⁾

Der Begriff «Kernen» taucht in der eingangs erwähnten Dissertation von Anne-Marie Dubler Dutzende Male auf, stets in der Verbindung mit einem Mengenmass, etwa dem Mütt. Das Kloster verfügte zeitweise in etwa dreissig Orten über Lehensbesitz. Dinkel und Roggen, über Jahrhunderte im Schnitt ungefähr im Verhältnis von zwei zu eins geerntet, bildeten die Haupteinnahmen – nebst weiteren Früchten, etwa der sogenannten Schmalsaat bzw. Fasumus (Hirse, Ämmer, Weizen, Hülsenfrüchte, Gemüse, Nüsse und anderes). Kernen waren entspelzte Dinkelkörner. Dinkel war damals, zusammen mit Roggen, das wertvollste Getreide, zumal er zum Anbau als Wintergetreide geeignet war. Ein Mütt Kernen entspricht etwa 70 kg, ein Mütt Roggen etwa 66 kg. Für die Zeit um Ende des 17. Jahrhunderts weist das Kloster Zinseinnahmen aus Lehen von 76 Mütt Korn und 22 Mütt Roggen aus. Dazu kamen in dieser Periode aus Erträgen des Eigenbetriebs und des wieder eingegliederten Hofes im Dorf selber ca. 333 Mütt Korn und 93 Mütt



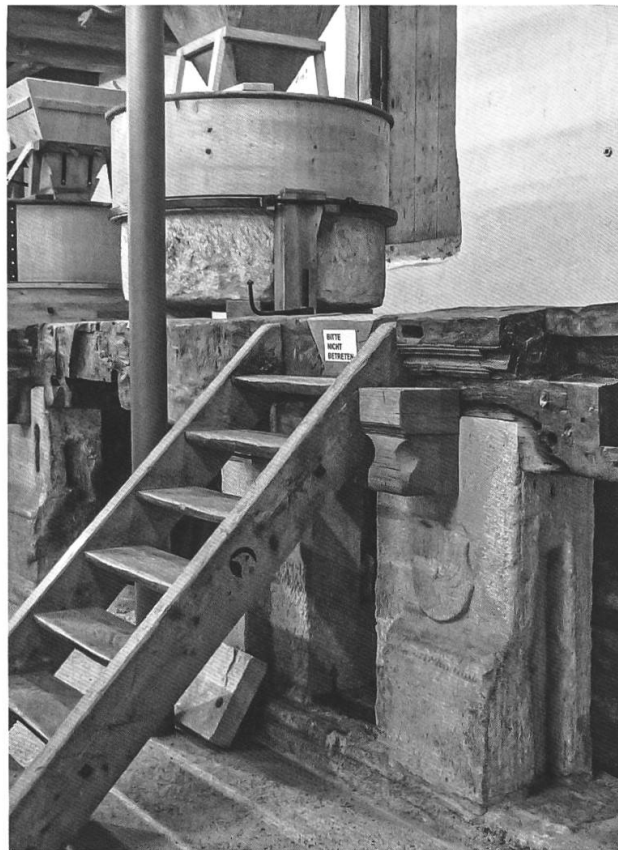
Die drei ominösen Steine im Vorhof der Hermetschwiler Kirche, frontal gesehen.
Foto: Ferdinand Notter.

Die drei Steine aus seitlicher Sicht:
So betrachtet, sehen sie eigentlich nicht nach Grenzsteinen aus. Die Kehlungen und Durchbrüche verraten tatsächlich ihre einstige Verwendung als Stützen der Balken des Mahlstuhls, die in und auf ihnen ruhten.
Foto: Ferdinand Notter.

Roggen an Brotgetreide zusammen. Diesen Mengen (wir bewegen uns da in der Grössenordnung von dreissig bis vierzig Tonnen) steht ein respektabler Eigenverbrauch gegenüber. Ein Eintrag von 1608 weist umgerechnet 7560 kg Kernen und 3564 kg Roggen aus, die für die Verpflegung des Konvents, aber auch für die zahlreichen Angestellten, Handwerker und Tagelöhner (zeitweise ohne Konventualinnen bis zu drei Dutzend und mehr Leute) benötigt wurden. Der grosse Rest der eingebrachten Ernte wurde auf dem Markt verkauft.⁽³⁾

Kernen bringen gutes Geld

Um welche Geldwerte es sich dabei ungefähr gehandelt hat, geht aus Aufzeichnungen der Meisterin Meliora vom Grüth in den Zinsbüchern der 1570er-Jahre, also noch vor der durchgreifenden Klosterreform, hervor. Damals herrschte alles andere als strikte klösterliche Zucht und Klausur. Die Frauen des Konvents (Nonnen im eigentlichen Sinn kann man sie wohl nicht nennen) hatten Anrecht auf eine «Pfrund», das heisst, ausser vielen Nebeneinkünften und Sonderleistungen auch auf eine bestimmte Menge an Kernen. Die Abrechnung einer unbekanntenen Konventualin führt für die Jahre 1571 bis 1578 an Mengen von Kernen, die nicht für die eigene Verpflegung verbraucht wurden, gesamthaft 162 Mütt auf, mehr als elf Tonnen. In damaligen Geldwerten gerechnet, ergab dies einen Reingewinn von 1541 Pfund.⁽⁴⁾ Zum Vergleich: Für den Lebensunterhalt einer Einzelperson wird ein durchschnittlicher Verbrauch von etwa fünf Mütt Getreide (Kernen, Hafer, Roggen) angegeben, so dass mit diesem Überschuss eine Person mehr als dreissig Jahre hätte leben können.



**Schlossmühle Hallwyl,
Ausschnitt des
Mahlstuhls mit
Mahlstuhlpfosten.**

Hier ist die Verwendung der Mahlstuhlpfosten gut sichtbar. Die Balken des Mahlstuhls liegen in den Kehlungen der Steine. Auf dem Mahlstuhl liegen die Mahlwerke mit den schweren Mühlesteinen.
Foto: Ferdinand Notter.

Mahlen so alt wie der Getreideanbau

Anhand dieser Zahlen und Angaben kann die lebenswichtige Bedeutung des Brotgetreideanbaus einigermaßen ermessen werden. Klar darum auch, dass dem Mahlen all dieser Mengen ebenso und schon sehr früh zentrales Gewicht zukam. Die Geschichte der Mühle ist denn auch beinahe so alt wie der Getreideanbau, freilich anfangs noch mit bescheidenen Mitteln: Wohl über Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, wurden Getreidekörner von Hand zu Mehl verarbeitet, in Handmühlen. Diese bestanden aus einem flachen, leicht schüsselförmig ausgemuldeten Unterstein, in dem das Mahlgut mittels eines rundlichen Reibsteins zu Mehl verrieben wurde.

Das Prinzip des Mahlens mit runden, drehbaren Mühlsteinen, wie wir sie noch heute kennen, wandten die Griechen schon um etwa 1000 v.Chr. an. Angetrieben, rundherum gedreht, wurden sie mit menschlichen Kräften oder durch Zugtiere. Erst etwa 200 v.Chr. tauchten in Griechenland erste mechanische, durch Wasser angetriebene Mühlen auf, und zwar in der Form, wie sie heute noch in alten Anlagen im Tessin, Bündnerland oder vor allem im Wallis zu besichtigen sind: sogenannte Stockmühlen. Dabei liegt ein hölzernes

So hat man sich **das liegende Wasserrad mit direktem Antrieb** (ohne Getriebe) der Mahlsteine in einer der noch heute da und dort vorhandenen Stockmühlen vorzustellen.



Schaufelrad waagrecht auf einem Lager. Ein seitwärts von oben über einen Kännel mit Gefälle geführter Wasserstrahl versetzt es in Rotation. Mitgedreht wird eine durch das Zentrum des Schaufelrads geführte, etwa zwei Meter lange schwere Eisenstange (Mahlstange, Mahlstock). Diese durchstösst durch eine Öffnung in der Mitte den runden, ruhenden Untersteins (Bodenstein) bis zum darüber liegenden Läufer (Oberstein). Mit diesem ist sie durch ein im Stein eingelassenes, gemittetes Metallstück (Kraftschlussstück) so verbunden, dass er die Drehung der rotierenden Mahlstange aufnimmt. Diese Art des Antriebs mit einem waagrecht liegenden Schaufelrad ist auf Standorte angewiesen, wo ein Wasserstrahl mit Gefälle, also hohem Druck, zur Verfügung steht, z. B. ein Bach in geneigtem Gelände. Darum war dieser Typus in Bergregionen bis in die jüngste Vergangenheit verbreitet, zumal die Antriebsmechanik ziemlich einfach ist.

Die Hermetschwiler Mühle – ein römisches Modell

Eine viel anspruchsvollere Mechanik mit Getriebe erfordert eine Anlage, die über ein stehendes Wasserrad zum Laufen gebracht wird. Dafür erreicht dieses einen deutlich höheren Wirkungsgrad und kann verschiedene Arten von Wasserströmen nutzen: Bei einem oberschlächtigen und einem mittelschlächtigen Wasserrad



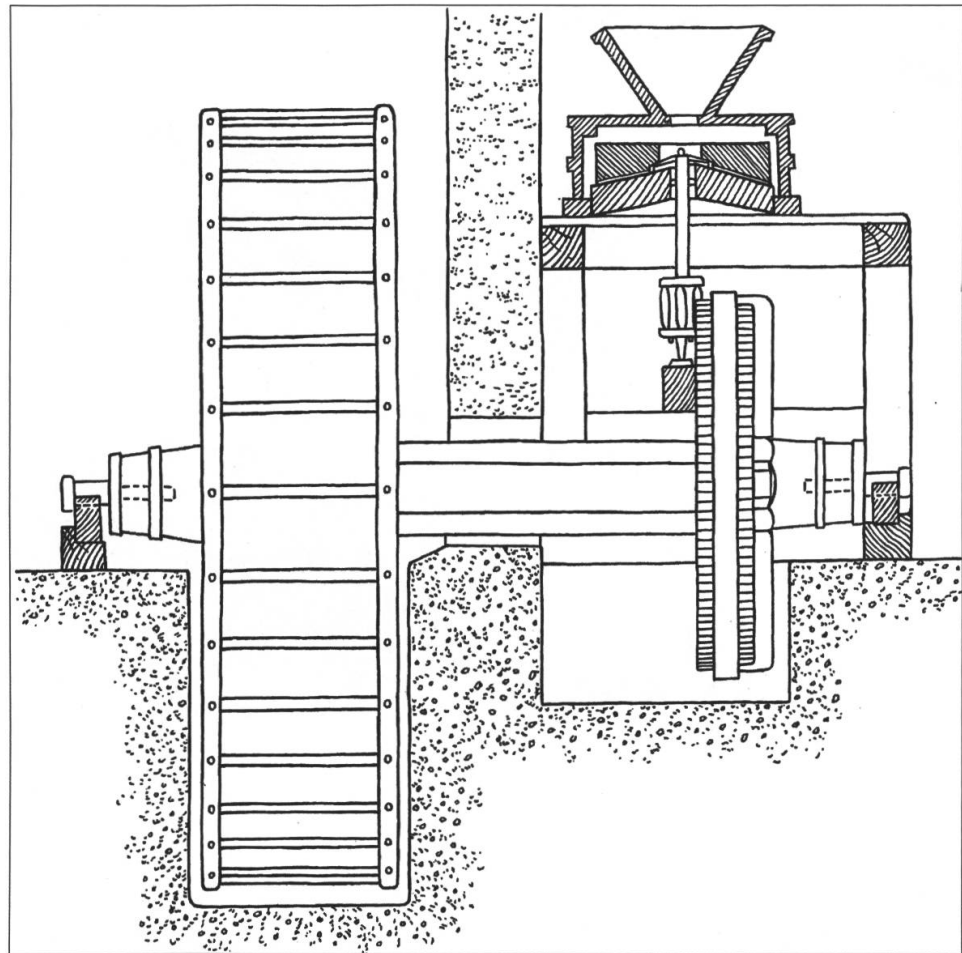
Schaufelrad bei der Aarauer Schösslimühle. Auch die Hermetschwiler Klostermühle wurde von einem stehenden Schaufelrad angetrieben. Der Wirkungsgrad eines solchen Rades war wesentlich höher als bei Stockmühlen mit liegendem Rad.

wird das Wasser über einen Kännel mit starkem Gefälle und hoher Fließgeschwindigkeit von oben auf die Schaufeln oder Kammern geführt. Ein unterschlächtiges Schaufelrad liegt in einem meist auf Schaufelbreite verengten Kanal. Es wird von dem eher ruhig, dafür in grösserer Menge unten durchfliessenden Wasser in Drehung versetzt. Diese Antriebsart findet sich meist an Fließgewässern – in unserem Fall an der Reuss – mit einer regelmässig anfallenden bestimmten Durchflussmenge. Um eine geregelte Wasserzufuhr zu erreichen, war häufig eine künstliche Verbauung (sogenanntes Grundwerk) nötig, welche die stark wechselnden Strömungen des Flusses dergestalt zähmt, dass das im Wasserstrom stehende Schaufelrad sich regelmässig dreht. Gerade die Reuss mit ihren extrem wechselnden Hoch- und Niederwasserständen, damals noch wild in einem unverbaut breiten Bett dahinströmend, verlangte zwingend nach solchen Zusatzwerken. Diese Art Verbauung nennt sich vereinfachend Wehr oder Wuhr.

Erste Beschreibungen dieses Typs von Mühle finden sich beim römischen Ingenieur und Architekten Vitruv im zehnten Band seines zwischen 33 und 22 v.Chr. geschriebenen Werks «Zehn Bücher über Architektur und Technik». Eine erste Wassermühle aus römischer Zeit ist in der Schweiz in Avenches für das erste nachchristliche Jahrhundert archäologisch nachgewiesen.

Schema einer Wassermühle nach dem römischen Architekten Vitruvius (um 30 v. Chr.):

Das Wasserrad bewegt auf der gleichen Achse das Kammrad. Dessen Zähne (Kämme) greifen in den Drilling (auch «Laterne» genannt) ein, womit die vertikale Drehung in eine horizontale umgewandelt wird. Über den Drilling wird die Mahlstange bewegt. Diese wird durch den Bodenstein (den ruhenden Mühlestein) geführt und ist mit dem Läufer (Oberstein) verbunden, womit dieser in Bewegung versetzt wird.



Die römische Technik und Konstruktion hat sich zwar über die Jahrhunderte in Details weiterentwickelt und verändert, blieb indes in den grundlegenden Elementen bis zur Erfindung neuer Techniken im neunzehnten Jahrhundert (übrigens durch Schweizer Ingenieure) unverändert. Dazu wiederum eine vereinfachende Beschreibung: An der Wasserradwelle (Wendelbaum) ist ein Kammrad befestigt, das mit seinen Kämmen («Zähnen») in den stehenden Drilling greift, über diesen Drilling die vertikale Drehung der Welle in eine horizontale Drehung umwandelt und auf den Mahlstock überträgt. Wie bei der oben beschriebenen Stockmühle wird der durch den ruhenden Bodenstein geführte Mahlstock zum darüber liegenden Läufer (Oberstein) verlängert. So wird dieser, mit einem Kraftschlusselement mit der Mahlstange verbunden, in Drehung versetzt. Durch eine zentrale Öffnung im Oberstein rieselt das Korn auf den ruhenden Bodenstein. Durch die Drehbewegung (Zentrifugalkraft) wird es, immer feiner werdend, gegen die Peripherie der beiden Steine geführt, wo das gemahlene Material durch eine seitliche Öffnung im Bodenstein in den Mehlbehälter



Ungefähr da, wo heute die Beobachtungskanzel im Wasser steht, dürfte sich während Jahrhunderten die Klostermühle befunden haben.

Foto: Ferdinand Notter.

fällt. Mit ein und derselben Drehbewegung des Mahlstocks werden weitere Elemente der Gesamtanlage gesteuert: etwa eine Vorrichtung zur Dosierung des Mahlguts, das aus dem Kernentrichter zwischen die Mahlsteine fällt, oder ein ausgeklügeltes Rüttelwerk, mit dem das gemahlene Gut in gesiebtes Mehl und in gröbere Bestandteile (Schrot, Kleie) aufgetrennt und in entsprechende Behälter geleitet wird.

Die vermeintlichen Grenzsteine

Eine solche Mühlenanlage hat man sich vorzustellen, wenn man über die einstige Verwendung der vermeintlichen Grenzsteine sinniert, dieser vielfach durchbrochenen, kunstvoll behauenen Muschelkalkbrocken im Vorhof der Hermetschwiler Kirche. Laut Inventarblatt der kantonalen Denkmalpflege handelt es sich bei diesen Steinpfosten «um kräftige Pfeiler, die in der nordöstlich der Kirche am Reussufer gelegenen, abgebrochenen Klostermühle als Auflager der hölzernen Mahlstuhlkonstruktion dienten». Zu dieser Mahlstuhlkonstruktion gehörten vor allem die massiven in Holz gefertigten Aufbauten mit allen Elementen und Vorrichtungen des eigentlichen Mahlgangs, eben der Mahlstuhl mit den schweren Mühlsteinen im Zentrum. Diese mussten geeignet gelagert und abgestützt werden, eben durch unsere ominösen Steine in ihrer Funktion als Pfeiler.

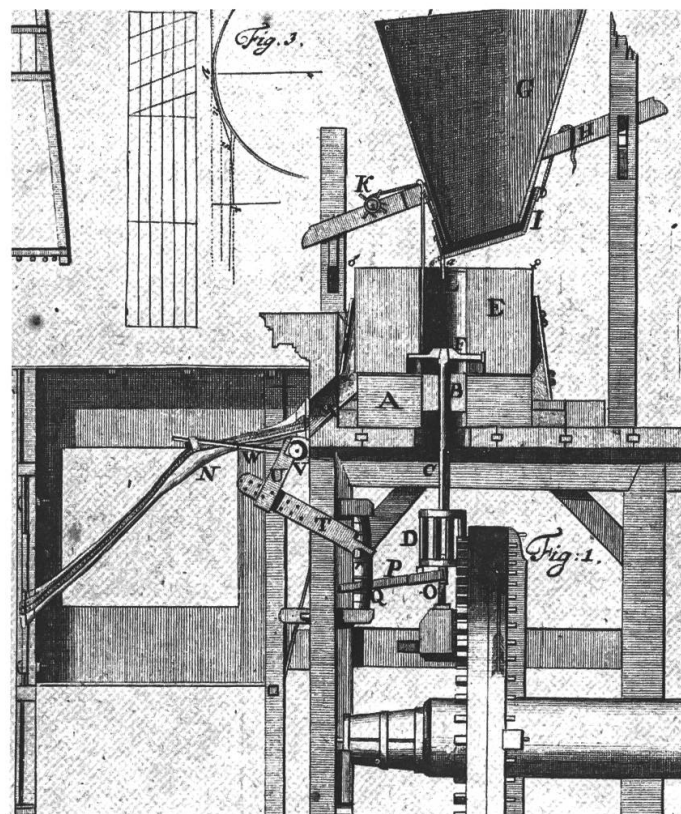
Die Mühle als herrschaftlich kontrolliertes rentables Monopolgewerbe

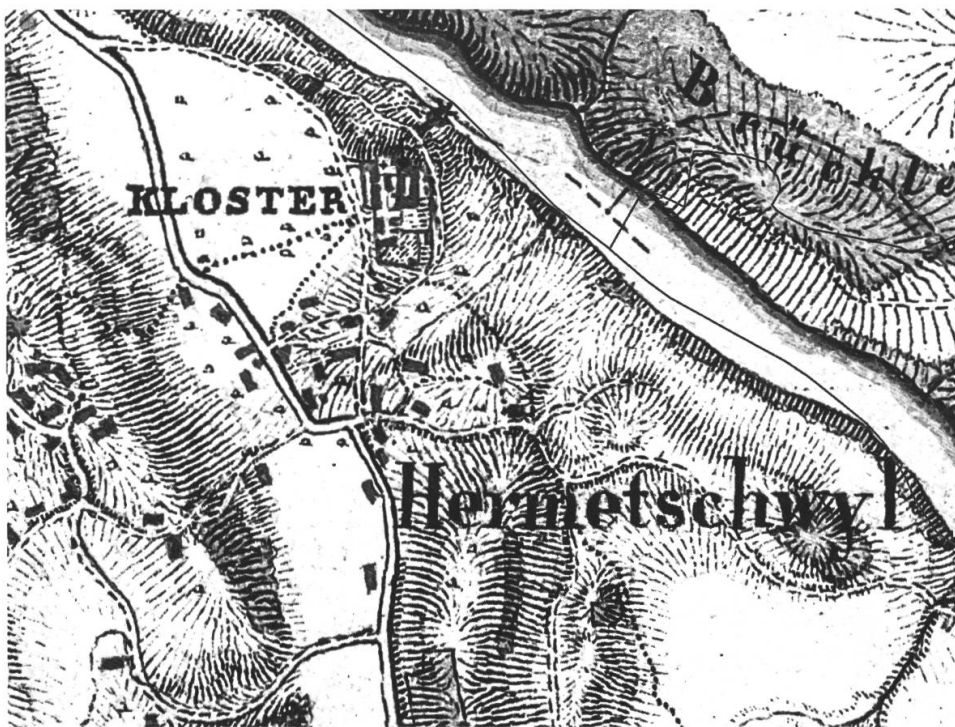
Solche Mühlen, handwerklich kunstvoll gefertigte, mechanisch ausgeklügelte Holzkonstruktionen, standen in unseren Breiten schon ab dem sechsten Jahrhundert, mit der Zeit zu Hunderten, in allen Gegenden, wo Getreide angebaut wurde, wo Wasserkraft zur Verfügung stand und wo zu solchen Standorten die Zufahrten gesichert waren. Über das ganze Mittelalter übten vor allem Grundherrschaften die Kontrolle über die Mühlen aus. Denn diese galten als kapitalintensive Investition, und das Mühlenmonopol erlaubte eine sichere Kontrolle über das wirtschaftliche Schaffen (Zinsen/Abgaben) innerhalb einer Siedlungseinheit. Bei jeder Burg, bei jedem Kloster oder bei sonstigen Herrschaftssitzen stand deshalb eine Mühle, die, an einen Müller verpachtet, zudem eine regelmässig fließende Einnahmequelle darstellte.

Für das Kloster Hermetschwil bedeutete das Mahlgewerbe über die Jahrhunderte ein einträgliches Geschäft, unabhängig davon, ob die Mühle verpachtet oder, zeitlich wechselnd, im Eigenbetrieb genutzt wurde. Der Kundenkreis (Bauern) dehnte sich zeitweise aus bis in die Nachbardörfer Boswil, Lunkhofen, Jonen und Zufikon. In einem Spitzenjahr konnte das Kloster vom Lehens-

Querschnitt durch ein Mahlwerk aus dem 18. Jahrhundert.

Die beiden Mühlesteine A (Bodenstein) und E (sich drehender Läufer) bilden den eigentlichen Mahlgang. Angetrieben wird der Läufer vom Kammrad über Drilling (D) und Mahlstange oder Mühleisen (F). Über den Mülentrichter (G) gelangen die Getreidekörner durch eine Öffnung im Läufer zwischen die beiden Mühlesteine. Aus: Johann Matthias Beyer: *Theatrum machinarum molinarum*, 1788.





Ausschnitt aus der Michaeliskarte um 1840. Am Reussufer unterhalb des Klosters ist noch das Mühlengebäude eingezeichnet und in der Reuss das Wehr, welches das Wasser auf die Mühlenräder leitete. 1858 musste es auf Geheiss der Aargauer Regierung abgebrochen werden. *agis onlinekarten, www.ag.ch.*

nehmer Einnahmen in der Grössenordnung von über fünf Tonnen (83 Mütt) Kernen verbuchen.⁶⁵ Schon sehr früh (mit Sicherheit bereits im 13. Jahrhundert) besass das Kloster zudem die sehr rentable «Innere Mühle» an der Reussgasse in Bremgarten; sie war viel bedeutender als die Hermetschwiler Klostermühle.

Dazu kamen ab Mitte des 12. Jahrhunderts eine Mühle in Eggenwil und später Beteiligungen in Künten.

Nach einer Periode starken Abgangs von Mühlen in den sozio-ökonomischen Krisenzeiten des 14. und 15. Jahrhunderts (u.a. Pestzüge) erlebte dieses Gewerbe mit der wirtschaftlichen Wiederbelebung des 16. und 17. Jahrhunderts eine neue Blüte, allerdings nicht mehr allein durch herrschaftliche Eigner, sondern vermehrt auch durch selbständig tätige private Konzessionsnehmer.

Ursprünge bis ins 11./12. Jahrhundert

Aus dieser Zeit stammt auch die Hermetschwiler Mühle, zu der die im Kirchhof aufgestellten kräftigen Steinpfosten gehörten und die wohl bis ins 19. Jahrhundert die Zeiten überdauert haben dürfte; jedenfalls ist eine entsprechende Markierung noch in der Michaeliskarte um 1840 auszumachen. Aus dem Jahr 1829 gibt es Aufzeichnungen das Wehr betreffend, wonach die Kantonsregierung dessen Verkürzung um mehr als die Hälfte verfügte. Das Wehr bereitete über Jahrhunderte immer wieder Sorgen, weil sowohl

Schiffsleute als auch Bauern als Anstösser verschiedentlich reklamierten. Das Stauwerk beeinflusste offensichtlich immer wieder die Strömung des Flusses in einer für andere Nutzungen ungünstigen Weise. 1858 musste es schliesslich auf Geheiss der Kantonsregierung endgültig abgebrochen werden.

Die Mühle stand offensichtlich von Beginn weg, wohl schon bei der Übersiedlung des Frauenkonvents von Muri nach Hermetschwil um das Jahr 1200, ausserhalb des Klosterbezirks am Reussufer, an einem Standort, der die Benediktinische Regel missachtete, wonach alle für das Klosterleben benötigten Gebäulichkeiten innerhalb der Klostermauern stehen sollen. Dieser Umstand nährt den Gedanken, wonach die Mühle bereits vor der Niederlassung des Konvents existierte und Teil des habsburgischen Stiftungsgutes bildete, mit dem das Kloster Muri bei seiner Gründung 1027 ausgestattet wurde. Tatsächlich wird die Mühle bereits in den Acta Murensia erwähnt, die im 11./12. Jahrhundert, also vor der Gründung des Hermetschwiler Konvents, verfasst worden sind.⁽⁶⁾

Ungereimtheiten und Spekulationen um die Steine

So vielfältig die Datenlage auch sein mag – problemlos ist sie nicht. Ein Feld von Ungereimtheiten und Fragen öffnet sich jedenfalls beim kritischen Betrachten dieser Mahlstuhlsteine. Das Wappen mit den drei durch eine waagrechte Linie getrennten Sternen neben jenem des Konvents mit der Schlange ist nach heutigen Quellen der Meisterin Margareta Graf zuzuordnen.⁽⁷⁾ Sie regierte von 1599 bis 1615. Der Wappenstein ist mit 1602 datiert. Andererseits liess die rührige, tatkräftig-geschäftstüchtige Meliora vom Grüth (Meisterin von 1553 bis 1599), die im Kloster mancherlei Dinge gründlich reformierte, zwischen 1557 und 1559 die vermutlich schon im 14./15. Jahrhundert abgegangene Mühle unterhalb des Klosters wieder aufbauen. Dass dieser Wiederaufbau tatsächlich vor dem im Wappenstein eingemeisselten Datum und also von der Meisterin vom Grüth vollzogen wurde, lässt sich auch von Eintragungen im Zusammenhang mit dem Wehr ableiten, das noch vor Ende des 16. Jahrhunderts wieder erneuert werden musste.⁽⁸⁾

In diesem Zusammenhang sei eine erste Spekulation erlaubt: Es ist anzunehmen, dass das 1593 erneuerte Wehr Schaden zum Beispiel durch Hochwasser genommen hat, das auch der eigentlichen Mühle zusetzte, so dass diese später ebenfalls erneuert

werden musste – dann eben 1602 durch Meisterin Margareta Graf, welche die Anlage mit widerstandsfähigeren Konstruktionen besser vor künftigen Schäden schützen liess (deshalb die kräftigen steinernen Mahlstuhlpeiler). Weil aber ihrer Vorgängerin das Hauptverdienst am Wiederaufbau der abgegangenen Mühle zukam, hat sie diese – und das ist die zweite Spekulation – diskret in einem andern zur Stützung des Mahlstuhls eingesetzten Stein gehert. Man beachte den in der Dreierreihe im Kirchvorhof links ausen stehenden Stein, der zwar nicht mit einem Wappen, wohl aber mit floralen Elementen verziert ist, deren Bedeutung sich uns erst auf einen zweiten oder dritten Blick hin erschliessen: Es scheinen nämlich stilisierte Elemente aus dem Wappen der Vorgängermeisterin Meliora vom Grüth zu sein, das einen toten Stamm zeigt, aus dessen Aststümpfen wieder neues Leben spriesst. Flammende Zeichen sprühen – möglicherweise das Symbol für das «Feuer neuen Lebens», wie es ausgezeichnet zu der während ihrer Regierungszeit äusserst aktiv agierenden Meliora vom Grüth passen würde. Dass dieser Gedanke nicht an den Haaren herbeigezogen ist, wird feststellen können, wer das Wappen über dem Torbogen des Haupteingangs zum Klosterhof studiert.

Ferdinand Notter

im Wallis geboren und im Freiamt aufgewachsen, lebt in Hermetschwil. Seine Beziehung zur Geschichte allgemein, insbesondere aber zu architektur- und baugeschichtlichen Themen, pflegte er über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg als Kommunikationsberater unter anderem beim Schweizer Heimatschutz und auf der Baudirektion des Kantons Zürich.

Anmerkungen

- 1) Dubler, Anne-Marie: Die Klosterherrschaft Hermetschwil, von den Anfängen bis 1798. In *Argovia* 80.1968, S. 5–367.
- 2) Ab Egg, Karl (Bearb.): *Jahrzeitbuch Hägglingen Dottikon*. In: *Unsere Heimat, Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt*, 11.1937, Einleitung S. 18. Hägglingen war ins Stift Beromünster zinspflichtig.
- 3) Dubler, Klosterherrschaft Hermetschwil, S. 164, S. 315.
- 4) Ebenda, S. 182.
- 5) Ebenda, S. 175.
- 6) Ebenda, S. 161f.
- 7) Siehe. https://www.muri-gries.ch/mediawiki/index.php/Margareta_Graf (Abruf 29.06.2020).
- 8) Dubler, Klosterherrschaft Hermetschwil, S. 190–193.